Bundesrat Dr. Karl Schenk

Autor(en): **F.V.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **13 (1923)**

Heft 48

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-646392

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

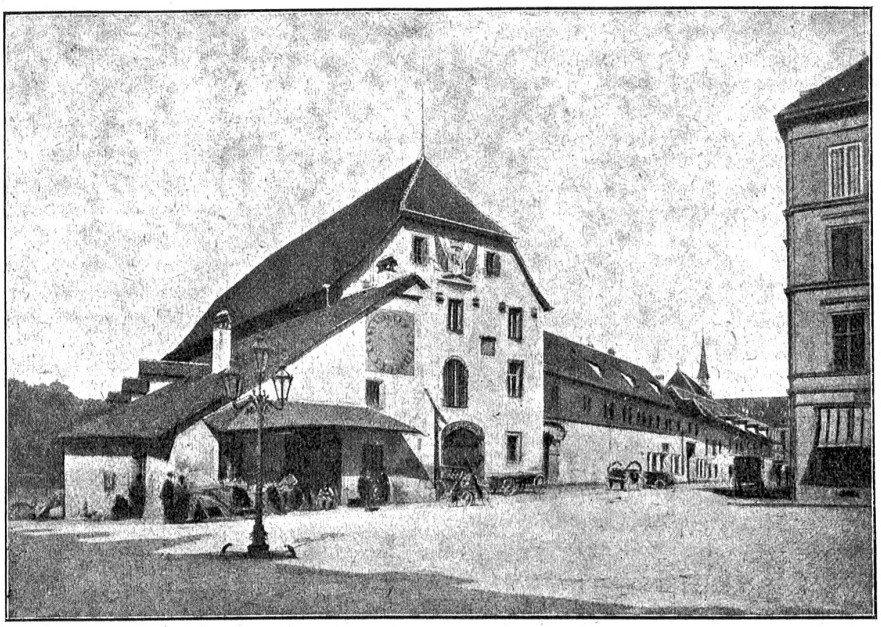
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

bracht; är nimmt us d'r Hutte=n=uſe es Wygeiſchtpfänni, tuet Anke und e Löffel voll Mähl dry, ſchlat e par Eier uf u wirft d'Schale=n=uf d'Zue=ſchouer abe. D'Lüt zangge ſech faſcht bluetig um d'Schale, will ſe=n=e Jede möcht als Rarität ufbewahre. De zündet er d's Lämpli a und im Nu iſch d'r Dätſch fertig. „Guete=n=Appe=tit!" tönts unde=n=ufe, fründlich nidt er obe=n=abe u verſchpyſt ſi Dätſch mitts uf em Seili.

Zum Schluß folgt e Glanznummer erſchter Klaß, die d'Lüt nid wenig i Schrecke bringt, usgfüehrt vom Kari. „Herr Jeſes, jiz git's es Unglück, nei gwüß, dä Waghals, cha me nume!" ghört me=n=ängſchtlech vo allne Syte rüefe. „Das geit jiz aber doch über d's Bohnelied uſe," chunnt dä nid mit verbundne=n=Ouge uf d'Seili u het i ne re Schtoosbänne es Froueli. Mit ſicherem Schritt ſchtooßt er di Bänne vor ſech ane, d's Froueli het ſech müüſeliſchtill, aber o wetſch — zmitts uf em Seili fat di Bänne afe ſchwanke u das arme Froueli gheit Chopf vora uf e Platz abe, grad uf d'Pouke. D'r Seiltänzer lachet d'r Buggel voll, währed me unterem Publikum ſettigi gſeht, die d'Ouge verhäbe und i Ohnmacht falle. Es het viel bruucht, bis daß d'Lüt begriffe hei, daß es nume=n=en ausgſchtopfete Doggel iſch gſi.



Das ehemalige Zeughaus in Bern (Ecke Zeughausgaſſe-Waiſenhausplatz.)

D'Vorſchtellung iſch fertig, d'Sammler chehre mit ihrne Büchſe zrück u bringe dene Künſchtler dä wohlverdient Batze, wofür ſi d'm Publikum härzlech danke.

Mit em Abbruch vom alte Zügbus ſi leider o die be=liebte Seilitänzer verſchwunde, die mängs Jahr uf däm Platz ihri prächtige=n=u ſchwierige Künſcht zum Beſchte gä hei.

D'Familie Knie het vo jehär als brav u rächtſchaffe gulte. Bis di beide Chinder, d'r Kari u d'r Ludi, ſi nache gſi, het d'r Vater Knie währed viele Jahre ſini Künſcht zeigt und iſch überall, wo=n=er hi cho iſch, geng guet ufgno worde.

Im Große=n=u Ganze het me vo de fahrende Künſchtler fälte=n=e gueti Meinung gha, daß aber ſettigi Lüt mängiſch meh Härz u Gfühl hei, als me im allgemeine gloubt, be=wyſt folgendi Tatſach.

We d'r alt Knie vo eim Dachſchtübli zum andere dür e par jungi Burſche het la d'Seili ſchpanne, ſig i eim Dachſchtübli d'Frou Knie i me ne Fauteuille gſäſſe u heig beſchtändig d'Bibel vor ſech gha. Zu dene Burſche heig ſie albez gſeit: „Junge Leute, haltet feſt, haltet feſt, es iſt mein Mann, der Ernährer meiner Kinder, ſein Leben ſteht in Gefahr!" Und währed ihre Ma uf em höche Seili ſini gfährliche Künſcht usgfüehrt het, heig ſi un=abläſſig und us vollem Härze zu Gott bätet. (Forts. folgt.)

Bundesrat Dr. Karl Schenk.

Zum 100. Geburtstag, 1. Dezember 1923.

Am 23. Februar 1920 haben wir den hundertſten Ge=burtstag von Jakob Stämpfli gefeiert. Heute erinnern wir uns, daß am 1. Dezember 1823 in Bern ein anderer großer Berner und Eidgenoſſe das Licht der Welt erblickte, Bundes=rat Dr. Karl Schenk. Es wäre ein Akt kraſſer Undankbar=keit, wenn dieſer Moment ſang= und klanglos vorübergehen würde. Wenn Schenk uns gar nichts anderes als das Armen=geſetz von 1857 hinterlaſſen hätte, müßte ſein Name doch für alle Zeiten mit goldenen Lettern ins Buch der berniſchen Geſchichte eingeſchrieben bleiben. Wir verdanken unſerm Ju=bilar aber noch mehr.

Schenks Großvater war Weber und Kleinbauer in Sig=nau. Recht armſelig brachte er eine zahlreiche Familie durchs Leben. Der Vater unſeres Bundesrates, Chriſtian Schenk, deſſen Biographie im Berner Taſchenbuch von 1868 nach=zuleſen iſt, zeigte ſchon in ſeinen jungen Jahren eine große Begabung. Eine Zeitlang, 1797, war er Zeughausarbeiter in Bern, dann Knecht des Pfarrers in Signau, etablierte ſich hierauf gegen den Willen ſeines Vaters als Schmied und Wagner, heiratete 1805 in Verena Lüthi eine tüchtige Emmentalerin und ſiedelte mit dieſer nach Bern über, um hier eine mechaniſche Werkſtätte zu eröffnen. Raſch brachte er dieſe auf die Höhe und erfreute ſich des Ruhmes, der erſte Mechaniker Berns ſeiner Zeit zu ſein. Mit einer neuen Säemaſchine zog er die Aufmerkſamkeit der berniſchen Landesökonomiekommiſſion auf ſich, die ihm zur Aufmun=terung 800 alte Schweizerfranken zuwies. Schenks Fabrik lieferte der Hochſchule die aſtronomiſchen und phyſikaliſchen Apparate, machte Luftpumpen, phyſikaliſche Inſtrumente, Blitzableiter, Buch= und Kupferdruckpreſſen, Oefen, künſt=liche Gliedmaſſen, Feuerſpritzen ꝛc. Nicht weniger als 14 Kinder waren dem Ehepaar beſchieden. Die meiſten ſtarben allerdings frühe, alle vor dem Bundesrat.

Karl Schenk wurde am 1. Dezember 1823 geboren. Schon im Januar 1830 verlor er ſeine Mutter. Der Vater brachte den aufgeweckten Knaben 1832 mit ſeinem Bruder Ru=dolf in das Kullenſche Inſtitut in dem württembergiſchen Dorfe Kornthal. Die dort herrſchende ſtreng orthodox=proteſtantiſche Richtung blieb wohl nicht ohne Einfluß auf die urſprüng=liche Berufswahl Karl Schenks, ohne daß indes die Anſtalt es vermocht hätte, den lebhaften, geiſtig ſehr regſamen Kna=ben zu einem getreuen Anhänger des Syſtems zu erziehen. 1834 ging die Anſtalt Kornthal ein und Karl Schenk kam zu den Gebrüdern Paulus in Ludwigsburg. Im gleichen Jahre ſtarb auch, erſt im 53. Lebensjahr, ſein Vater. 1839 kehrte Karl Schenk nach Bern zurück und äußerte den Wunſch, Theologe zu werden. Die Vormundſchaftskommiſſion Sig=nau aber wollte einen Mechaniker aus ihm machen, der On=kel einen Juriſten. Schließlich ließ ſich die Vormundſchafts=kommiſſion erweichen, Karl konnte die Kantonsſchule beſuchen, beſtand 1842 ein glänzendes Maturitätsexamen und trat an die Hochſchule über, wo er den Unterricht des feinſinnigen Lutz, von Schneckenburger u. a. genoß. Als Gymnaſiaſt ſo=wohl wie auch als Student liebte er aber neben eifrigem Studium auch fröhliche Geſelligkeit, Turnen, Schwingen, Wandern, Fechten, Schießen, körperliche Uebungen, denen er zu allen Zeiten ſeine Sympathie zukommen ließ. Schon



Bundesrat Dr. Karl Schenk.

1845 bestand er das bernische Staatsexamen und zwar mit den höchsten Noten in allen Fächern. Es war damals eine rege politische Zeit, wir erinnern nur an die Aufhebung der Klöster im Aargau, die Berufung der Jesuiten, die Freischarenzüge. An diesen nahm Schenk zwar nicht teil, billigte sie aber. Seine erste Stelle fand er als Pfarrvikar in Schüpfen, wo er sich rasch die Sympathie der Bevölkerung eroberte. 1847 sehen wir ihn als Feldprediger den Sonderbundskrieg mitmachen. Im gleichen Jahre wurde Schenk als Pfarrer nach Laupen gewählt.

In Laupen weilte Schenk bis 1850. In diesem Jahre wurde die Pfarrei Schüpfen frei und das schöne Dorf berief sofort seinen früheren Vikar. Da Karl Schenk sich unterdessen mit der Tochter des dortigen angesehenen Arztes, mit Fräulein Elise Kehr, vermählt hatte, nahm er die Berufung an. Bis 1855 wirkte Schenk in Schüpfen und nahm regen Anteil an den politischen Kämpfen der 50er Jahre des letzten Jahrhunderts und zwar auf Seite der Radikalen. Schon von seiner Studienzeit her war er mit Stämpfli, Bützberger, Scherz, Matthys u. a. befreundet. Als Stämpfli in den Bundesrat gewählt wurde, berief man Schenk an seine Stelle in den Regierungsrat (26. März 1855). So trat er von der theologischen Laufbahn in die staatsmännische über. Der Regierungsrat stellte ihn an die Spitze des Armenwesens. Als solcher hatte er nun Gelegenheit, eine durchgreifende Reorganisation des Armenwesens durchzuführen. Gräßlich sah es mit dem Armenwesen im Bernbiet aus. Regierungsrat Fischer, der selber nicht imstande war, Remedur zu schaffen, obschon Schenk seine drei Armengesetzentwürfe bei seinem Regierungsantritt vorfand, nannte 1852 das Armenwesen die offene Wunde des Staates, an dem sich dieser verbluten müsse, wenn es nicht gelinge, sie zu heilen. Nach einer unermüdlichen Sichtung des ungeheuren Materials rückte Schenk mit seinen eigenen Lösungen auf. In einem umfangreichen Buche: „Die Entwicklung des Armenwesens des Kantons Bern" gab er einen interessanten historischen Ueberblick über die Armennot. Mit dem bisherigen System der burgerlichen Armenpflege brach er und führte die örtliche Armenpflege ein, teilte die Unterstützungspflichtigen ein in Notarme und Dürftige, stellte die nötigen Staatsgelder sicher, ein schweres Werk, durfte er doch keine Armenstelle beantragen. Sein Biograph, Dr. J. J. Kummer, gewesener bernischer Regierungsrat und dann Direktor des eidgenössischen Versicherungsamtes („Bundesrat Schenk", ein Stück bernischer Kulturgeschichte, Bern 1908, Buchhandlung Francke) schreibt: „Wenn wir von Schenk nicht anderes erhalten hätten, als die bernische Armenreform, so würde diese Leistung allein genügen, um ihm eine bedeutende Stellung in der Geschichte des bernischen Staatswesens zu sichern." Wenn die Armengesetzgebung seither auch mehrmals den Zeitverhältnissen angepaßt werden mußte, in ihren Grundzügen blieb die Schenksche Reform bestehen. Am 1. Juli 1857 wurde das Gesetz angenommen und auf 1. Januar 1858 in Kraft erklärt.

Daneben widmete sich Schenk aber auch anderen Fragen. Er unterstützte namentlich seinen Kollegen im Erziehungsdepartement in seinen Bestrebungen zur Hebung des Schulwesens. 1856 wurde Schenk zudem in den Ständerat gewählt. Berühmt geworden ist seine Rede, die er im Februar 1857 nach Erledigung des Neuenburgerhandels zu Ehren der Schweizer im Auslande hielt. 1859 ernannte ihn die Berner Hochschule anläßlich des 25jährigen Jubiläums ihres Bestehens in Anerkennung seiner wissenschaftlichen Arbeiten auf dem Gebiete des Armenwesens zum Doctor philosophiae honoris causa.

Am 30. September 1863 verkündigte die „Berner Zeitung" die Gründung der eidgenössischen Bank und einen Tag später die Wahl Stämpflis zum Direktor. Und nochmals wurde Schenk der Nachfolger Stämpflis. Am 12. Dezember 1863 wählte ihn die Bundesversammlung zum Mitgliede des Bundesrates. Bis an sein Lebensende ist er Bundesrat geblieben, 31½ Jahre lang. 22½ Jahre stand er an der Spitze des eidgenössischen Departements des Innern und hat gar manches fortschrittliche und soziale Werk geschaffen und schaffen helfen. In den Jahren 1865, 1871, 1874, 1878, 1885 stand er als Bundespräsident dem politischen Departement vor, 1872 dem Finanzdepartement, 1875—77 dem Eisenbahn- und Handelsdepartement. Wir müssen uns versagen, auf Schenks Wirksamkeit als Bundesrat einzutreten. Wir erwähnen nur einige Hauptwerke. Die Eindämmung der Wildbäche in den Alpen und der Flüsse in den Niederungen ist sein Verdienst. Den Branntweingenuß bekämpfte er wirksam durch das 1885 beschlossene Alkoholmonopol. Als Chef des Departements des Innern legte er auch einen Entwurf für eine eidgenössische Fabrikgesetzgebung vor. Mit seinen Bestrebungen zur Hebung des Primarschulwesens eilte er seinerzeit voraus (Schulsekretär, verworfen am 26. November 1882). Er förderte Kunst und Wissenschaft, die Erhaltung historischer Denkmäler, half das Landesmuseum in Zürich schaffen ꝛc. Bei großen Festen berief man gerne den redegewandten Bundesrat Schenk als Festredner. Unbestechliche Wahrheitsliebe, Mannesmut, Liebe zu Freiheit und Vaterland zeichneten ihn aus. Daneben aber hatte er immer und immer wieder ein Herz für die Not der Armen und Bedürftigen.

Tragisch ist sein Tod. Am 8. Juli 1895 reichte Bundesrat Schenk außenher der Nydeckbrücke in Bern einem armen, etwas beschränkten Manne, namens Burri, eine Gabe und sprach mit ihm. Ein Fuhrmann sprengte mit einem Wagen im Galopp daher. Schenk sah ihn nicht kommen, wurde überfahren und bewußtlos weggetragen. Er erhielt das Bewußtsein nie mehr ganz zurück und verschied am 18. Juli 1895. Ueberall rief die Todesnachricht Wehmut hervor. J. V. Widmann, einer seiner besten Freunde, widmete ihm im „Bund" ein ergreifendes Gedicht, in welchem er Schenk mit Tell verglich. Am Sarge sprachen Pfarrer Ryser, Bundespräsident Zemp, Regierungspräsident Dr. Gobat, Stadtpräsident Müller, der Nachfolger Schenks im Bundesrate. Eine ungeheure Menschenmenge bildete Spalier, als man die sterblichen Ueberreste des trefflichen Mannes auf den Bremgartenfriedhof überführte.

Wir schließen das lückenhafte Lebensbild mit den Worten J. F. Peyers im Hof (Erinnerungen eines Achtzigjährigen) über die zweite Generation der Bundesräte: „Unter ihnen stehen unstreitig Schenk und Welti in erster Reihe, jener als Muster eines schweizerischen Magistraten, dieser das Vorbild eines rupublikanischen Staatsmannes..." F. V.